

Der Mensch als Individuum, als eigenständige Persönlichkeit

Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland

Artikel 1 Absatz 1

„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“

Artikel 3 Absatz 3

„Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“

Einleitung und Beispiele

Die personalisierte Pädagogik versucht den Blick von äußerlichen Zwangsgruppen wieder auf das menschliche Individuum zu lenken. Zum Wohle des einzelnen Menschen und der Gesellschaft gilt es eine der jeweiligen Persönlichkeit dienliche Umgebung zu schaffen. Generalisierungen und Gruppenzwänge sind zu minimieren. Die Möglichkeit einer vielfältigen Rollenwahl passend zu den eigenen Bedürfnissen, Fähigkeiten und Zielen, aber unabhängig von äußerlichen Merkmalen, sollen das Individuum vom „Ego“ zum „Ich“ führen.

Beschränken in unserer Gesellschaft allzu oft äußerliche Faktoren - wie z.B. die in Artikel 3 III genannten „Eigenschaften“ - die Möglichkeiten der individuellen freien Entfaltung, möchte die personalisierte Pädagogik individuell, aber auch gesellschaftlich gegen diese „Vorurteile“ vorgehen.

So lenkt der Blick auf äußere Merkmale einer Zwangsgruppe (z.B. „weiblich“ oder „typischer Junge“) evtl. von eigentlichen Zusammenhängen ab. Auf jeden Fall gerät leicht der eine spezielle Mensch mit all seinen persönlichen Eigenschaften und Eigenheiten und individuellen Herausforderungen, Fähigkeiten, Möglichkeiten und Zielen aus dem Fokus. Gerade medizinisch, aber eben auch pädagogisch, ist es problematisch, wenn die Person nicht als Individuum betrachtet wird, sondern von vornherein Eigenschaften einer äußerlichen Zwangsgruppe zugeschrieben bekommt. Dies betrifft medizinisch besonders „intergeschlechtliche“ Menschen, aber gesellschaftlich eben auch alle anderen Menschen - je nachdem, wie vollständig sie dem jeweiligen normativen Klischee (z.B. „Geschlechterrolle“) entsprechen bzw. entsprechen wollen.

Medizinisch sind z.B. die (mindestens drei!) Blutgruppen genauso geschlechterübergreifend, wie die (mindestens drei!) Enterotypen des Darms und vielfach wesentlich relevanter, als das Geschlecht.

Beispiel Abstammung: Beliebtes Gesprächsthema in den meisten Regionen Deutschlands ist es, sich gegen andere Regionen, oder auch nur Nachbardörfer abzugrenzen. Egal ob „Schwabe“, „Badener“, „Bayer“, „Pfälzer“, „Hesse“, „Bimbis“ oder „Rucksackbimbis“, „Waldkircher“ gegen „Kollnauer“, „Villinger“ gegen „Schwenniger“ die Liste ließe sich wahrscheinlich in ganz Deutschland fast bis auf Dorfebene fortsetzen.

Dabei ist in der Generalisierung und (Vor-)Verurteilung ganzer Zwangsgruppen kein Unterschied zwischen journalistischen Aussagen wie „die Ostdeutschen sind die Ausländerfeindlichsten“ oder „die Griechen sind die Faulsten“. Wenn Personen mit „typisch ostdeutschen Namen“ auf Grund dessen nicht zum Vorstellungsgespräch eingeladen werden, zeigt sich die Tragweite der generalisierenden Aussagen über Zwangsgruppen.

Beispiel Geschlecht: Rein biologisch und medizinisch gibt es neben der Definition eines „dritten Geschlechts“ („Zwitter“, „Hermaphrodit“, „androgyn“, „intergeschlechtlich“, „intersexuell“) zusätzlich eine große Bandbreite zwischen „weiblichen“ und „männlichen“ Ausprägungen. Die gelebten individuellen Möglichkeiten, jenseits der reinen Körperlichkeit, sind noch weit größer und lassen keine klaren geschlechtlichen Grenzen zwischen zwei vermeintlich „klaren Gruppen“ erkennen. Statistische „Mehrheiten“ und „Wahrscheinlichkeiten“ über die einzelne Person zu stellen wird dieser **natürlich** nicht gerecht. Gott hat nicht nur „Frau und Mann“ geschaffen, die sich nur wie „Frau“ oder „Mann“ verhalten können, sondern einzelne, freie Individuen unterschiedlicher Geschlechter mit Selbstverantwortung.

Reine „Mädchen- / Jungen-Pädagogik“ ist so nicht nur für die „Intersexuellen“ zu kurz gegriffen, sondern sie betont zusätzlich ein Zwangsgruppen-Merkmal, das die Grundlage zu Sexismus und anderen Abgrenzungstendenzen erst schafft. Dabei ist gerade im Kindesalter das biologische Geschlecht am unwichtigsten, dient es doch erst später allein dem Sex. Die personalisierte Pädagogik versucht daher, diese Sexualisierung der Kinder zu vermeiden und stattdessen individuelle Entfaltung unabhängig vom festgeschriebenen Geschlecht spielerisch zu ermöglichen. So bietet sich grundsätzlich eine Aufteilung der Gruppen nach aktuellen Interessen („Hello Kitty“ <=> „Robots“ <=> „Naturwichtel“) statt nach einem „biologischen Geschlecht“ und daran gestellten Rollen-Erwartungen („Jungs“ <=> „Mädchen“) an.

Die personalisierte Pädagogik versucht daher das Individuum aus diesen Vorurteilen und Gruppenzuschreibungen zu befreien und gesellschaftlich gegen Generalisierungen vorzugehen.

Ein Weg ist z.B. die Erziehung zu echter Wissenschaftlichkeit mit differenzierter Schilderung der Ergebnisse statt generalisierter Schlussfolgerungen. Kombiniert mit medienpädagogischen Zielen steht die Fähigkeit im Vordergrund, undifferenzierte „Nachrichten“ oder „Berichte“ kritisch zu betrachten, zu hinterfragen, neu einzuordnen und mit ihren tatsächlichen Wahrscheinlichkeiten zum Wohle des Individuums nutzen zu können.

Detailziele in den einzelnen Fachrichtungen können so zum Beispiel sein:

Mathematik: Die Schwierigkeiten mit „normativen“ Assoziationen bei Begründungen mit „Mehrheit“, „Durchschnitt“, „Prozent“ und „repräsentativ“. So kann nach Wahlen mit geringer Wahlbeteiligung aufgezeigt werden, wie in unserer „Demokratie“ die Regierung einer Art „Mehrheitsdiktatur“ nur von einer Minderheit gewählt wurde. Auch die Problematik bei Erhebungen (z.B. von nur zwei Geschlechtern) kann genauso thematisiert werden, wie die Schwierigkeit „Prozent“ einschätzen zu können, wenn z.B. eine Steigerung der Kriminalitätsrate um 60% auf dem Oktoberfest viel weniger sein kann, als um 5% an einem anderen Ort. (Siehe z.B. auch Seite 5 von <http://www.digidaktik.de/research/gender/Die-Sache-Mit-Den-Geschlechtern-Ganz-Einfach-Erklaert.pdf> und <http://www.digidaktik.de/research/Medienkompetenz-im-Schulunterricht.shtml#Mathematik>)

Biologie: Die Annahme von nur zwei Geschlechtern ist in der Natur nicht haltbar. Neben diversen Lebensformen die sich ganz anders vermehren, lassen sich auch der hübsche „Clownfisch“ oder der heimische „Regenwurm“ hervorheben. Auch beim Menschen gibt es, selbst ohne Berücksichtigung der real existierenden „Zwitter“, eine Vielzahl natürlicher Erscheinungsformen und unterschiedlicher körperlicher Ausprägungen mit mehr oder weniger starken „weiblichen“ oder „männlichen“ Eigenschaften bei allen Geschlechtern, wenn diese nicht durch entsprechende Kleidung künstlich verändert werden. (Beispiel: „Dicke Männer“ mit „großen“ Brüsten.) Dabei darf nicht vergessen werden, dass die Erkennbarkeit des Geschlechts allein für die sexuelle Betätigung relevant ist. (Siehe z.B. auch: <http://gender.digidaktik.de/>)

Der verstärkte Blick auf das Individuum birgt auch die Chance, den Einzelnen aus den Vergleichen mit Anderen zu befreien. Die persönliche Verbesserung oder Verschlechterung steht dann im Vordergrund und lässt nur noch den Vergleich mit den eigenen Möglichkeiten und Fähigkeiten zu einem anderen z.B. früheren Zeitpunkt oder einem realistischen Ziel zu. Die Orientierung an einem „Besten*“ die automatisch zu einer überwältigenden Mehrheit an „Schlechteren“ führt - nämlich allen(!) außer einem - wird vermieden. Die persönlichen Erfolgserlebnisse und intrinsischen Motivationen werden verstärkt, hemmende generelle Selbstaussagen wie „ich bin schlecht in ...“ reduziert und objektiviert. Auch demotivierende Situationen „das kann ich nie erreichen“, „so gut wie die werde ich nie werden“ können einfacher aufgelöst werden. Es geht nicht mehr darum, „besser“ als jemand anderes* zu sein (und damit diesen Anderen zu einem „Schlechteren*“ zu degradieren) sondern zu lernen, sich immer wieder selbst realistische, sinnvolle und erreichbare Ziele zu setzen.

Sportunterricht: Im klassischen Sportunterricht gibt es oft den Wettbewerb zwischen verschiedenen Personen. Übliche Aussagen wie „XY hat die Konkurrenten auf die Plätze verwiesen“ oder „XY landete auf einem enttäuschenden vierten Platz (der Weltbesten!)“ zeigen bereits die Problematik. „Es kann nur einen geben!“ = Alle Personen, die nicht „der Beste“ sind, sind schlecht(er). Eine Lösung ist, die erzielten Leistungen nicht als Personen-Vergleich zu inszenieren, sondern im Vergleich zu einem eigenen, individuell vorher ausgehandelten Ziel und eigenen vorherigen Leistungen. Die Fähigkeit zur realistischen Einschätzung der eigenen Möglichkeiten und die Motivation zur individuellen „Verbesserung“ wird damit mehr geschult, als der Wett-Kampf und der ungesunde Fokus auf die „Vorzüge“ Anderer.

Selbst Sportarten wie „rennen“ oder „laufen“ lassen sich individualisieren, in dem z.B. verschiedene Anforderungen gemischt werden. So können, neben einem fliegenden Start, auch die verschiedenen Distanzen (die ja die Fähigkeit zur unterschiedlichen Einteilung der Kräfte voraussetzen) gleichzeitig stattfinden. Evtl. - im nötigen Sicherheitsabstand - sogar teilweise mit „Hürden“. Sich dabei ganz auf sich selbst zu konzentrieren und nicht von den Anderen ablenken zu lassen ist eine weitere wichtige Fähigkeit, die so vermittelt werden kann.

Generell ist es aber sinnvoll, die Sportarten für den Schulunterricht mehr an ihrem gesundheitlichen Nutzen zu überprüfen, die Vor- und Nachteile der verschiedenen Sportarten deutlich zu vermitteln und die Kompetenz zur Erstellung eines eigenen individuellen Trainingsprogramms - mit der Fähigkeit evtl. negative Auswirkungen zu minimieren - zu vermitteln. Ein 100m-Wettkampf kann dann z.B. gegenüber „joggen“ eindeutig vernachlässigt werden, und ein Hinweis auf orthopädische Schuhe oder den Wechsel der Sportart (oder ein vorheriges kräftigen der Oberschenkelmuskulatur) wesentlich wichtiger sein als Tipps zum Erreichen einer besseren Zeit.

In allen naturwissenschaftlichen Fächern ist es unerlässlich, das passende wissenschaftliche Vorgehen zu vermitteln. Hier gilt es, zuerst den Blick auf die Vielfalt in der Realität zu richten und diese möglichst detailliert zu beschreiben bzw. zu erfassen. Erst danach ist, nur wo unbedingt nötig, eine Vereinfachung durch größere Kategorien möglich.

Beispiel für den Biologie- und / oder Mathematik-Unterricht (auch interdisziplinär mit dem Fach Kunst): Stellen Sie sich vor, eine Person bekommt die Anweisung die „Blüten auf einer Wiese zu zählen“ und erhält dafür ein Formular auf dem es unter „Blütenfarbe“ nur zwei Spalten mit „gelb | weiß“ gibt. Wie aussagekräftig wird die Erhebung schließlich sein? Werden wohl alle Blüten erfasst und irgendwie den Kategorien angeglichen (alles was nicht irgendwie „weiß“ ist, zählt zu „gelb“)? Oder werden nur ganz eindeutig weiße oder gelbe Blüten gezählt? Was ist dann mit leicht rosa? Oder „orange“? Oder dem für die menschliche Wahrnehmung oft besonders „weißem“ „leichten Blau“? Wie interpretieren Sie anschließend die Aussage: „Auf der Wiese befanden sich zum Zeitpunkt der Erhebung überwiegend weiße Blüten. Nur 24% der Blüten waren gelb.“? Welche Vorgehensweise(n) bei der Erhebung lässt diese Aussage zu? Wie könnte genau genommen diese Wiese ausgesehen haben? Wie viel Klatschmohn oder (blaue) Glockenblumen könnten sich darauf befunden haben? Was sagt das Ergebnis über andere Wiesen aus?

Interdisziplinäre Erweiterung für das Fach Physik: Haben Blüten eine „Farbe“? Macht es einen Unterschied, zu welcher Tages- oder Jahreszeit die „Farben“ bestimmt wurden? Oder von unterschiedlichen Personen? Oder bei unterschiedlichem Wetter? Oder ob die „Wiese“ sich im Labor, Gewächshaus oder im Freiem, in Finnland oder Uganda befand?

Wäre es nicht sinnvoller, die „Farbe“ zumindest zuerst mit einer Farbtafel möglichst vieler wahrnehmbarer Farben zu erfassen und dann, wo nötig, erst in der Interpretation zu vereinfachen? Wie ließe sich die Erhebung noch mehr standardisieren?

Beispiel Rassismus: Genauso wenig wie eine Einteilung in nur zwei extreme Geschlechter ein Naturgesetz ist, sind verschiedene „Rassen“ ein natürlicher Fakt. In der Natur gibt es nur Individuen, die ausschließlich von den Menschen(!) in Gruppen eingeteilt werden. Wichtig ist dabei, die deutliche

Trennung zwischen „Erscheinung“ „Wahrnehmung“ „Beschreibung“ und „Einteilung“. Die Person, die etwas einteilt - z.B. in „Weiße“ oder „Dunkelhäutige“ - definiert für sich diese Einteilung genauso, wie sie z.B. in „Braunäugige“ und „Blauäugige“ einteilen könnte. Bei einer genaueren Betrachtung dieser Einteilungen wird sich allerdings immer zeigen, dass es in der Natur Abstufungen dazwischen bzw. „Grenzfälle“ dieser allein von den Menschen definierten Grenzen gibt. Eine deutliche Abgrenzung ohne Zwischenstufen ist schon auf Grund der Evolution „unnatürlich“. Spielerisch gezeigt werden kann dies gut an der Augenfarbe, wenn sich die Kinder einer Klasse nach der Augenfarbe sortieren sollen. So kann z.B. auf einem liegenden Baustamm das eine Ende als „Braun“ und das Andere als „Blau“ definiert werden. Für die grobe Einteilung können Sie sich noch gegenseitig in die Augen schauen, schließlich werden sie Dritte hinzuziehen und feststellen, dass sich auch noch feiner differenzieren lässt und dann kommt auch noch der Umgang mit den - im System nicht vorgesehenen - „Grünäugigen“ dazu...

Wer „Rassismus“ noch mehr verdeutlichen will, kann auch eine Treppe benutzen und deutlich ein oben und ein unten zuweisen und dann dieses thematisieren. Anschließend kann die Aufstellung auf der Treppe umgekehrt definiert werden (Willkürlichkeit verdeutlichen!). Dann eine waagrechte Linie und schließlich mit den „Grünäugigen“ ein Dreieck ausprobieren, das sich für Mischformen aus allen drei nicht nur auf der Verbindung zwischen den Extrem-Polen, sondern auch in der Mitte füllen lässt... (siehe Fragebogen zum Geschlecht). Geht auch ein Kreis? Wozu ist diese Einteilung überhaupt nötig? Darf es Gesetze geben, die „Grünäugigen“ mehr Rechte einräumen? (Art.3GG)

Beispiel Sprachunterricht: Die Natur kennt keine Kategorien. Sprachliche Begriffe werden zur Kommunikation definiert und weisen damit - je nach kulturellem Hintergrund - unterschiedliche Konzepte auf. Im Spanischen gibt es z.B. den Unterschied zwischen verschiedenen Arten des „etwas nicht können“ (weil es tatsächlich - z.B. wegen einem gebrochenem Bein - nicht möglich ist „no puede“, oder weil es (noch) nicht gelernt ist „no sabe“), aber im Deutschen nicht. Oder versuchen sie mal im Englischen auszudrücken, dass ein Essen scharf ist (aber nicht heiß und nicht stark gewürzt). Oder versuchen sie mal in Wien oder Paris ihren aus Deutschland gewohnten schlichten „Kaffee“ zu bestellen...

Wenn gefragt wird: „Hast du schon mal ein Wurx gesehen?“ werden viele Nein sagen. Auf die ungläubige Nachfrage, dass „Wurx“ aber doch alle Lebewesen mit blauen Augen sind, werden alle schon mal ein „Wurx“ gesehen haben, vielleicht sogar „Menschen“ und „Tiere“. Oder könnte man auch sagen „Menschen und andere Tiere“?

Beispiel Marketing: Personalisierte Werbung ist heute das vorrangige Ziel großer IT-Firmen, wie Google, facebook, Microsoft, ... („Big Data“) Diese haben schon lange erkannt, dass die simplen „Zielgruppen“ dem komplexen Individuum und dessen Vorlieben nicht gerecht werden. Statt einfacher Schnittmengen aus selbst definierten Gruppen wird heute versucht, die tatsächlichen Vorlieben des einen Individuums zu kennen und zu nutzen. So wird aus willkürlich festgelegten „Zielgruppen“ (oder gar binärer Geschlechterzwangsgruppen) der „potenziell an diesem einen besonderen Produkt interessierte Mensch“ (unabhängig davon, zu welchen Gruppen er sonst zugeordnet werden könnte). Damit ist der Kommerz der Pädagogik um Jahre voraus... (Beispiel „Trump-Wahl“:

<https://www.dasmagazin.ch/2016/12/03/ich-habe-nur-gezeigt-dass-es-die-bombe-gibt/> bzw.
<http://www.golem.de/news/us-wahl-2016-nein-big-data-erklaert-donald-trumps-wahlsieg-nicht-1612-124912.html>)

Die Differenzierung und Individualisierung ist ein erster Schritt gegen Nationalismus, Rassismus, Sexismus, ...

Die Vermittlung von „Stolz“ auf äußere Zuschreibungen bzw. *was* jemand „ist“ (z.B. „Badener“, „Schwabe“, „Berliner“, „Mann“, „Frau“, ...) kann gut durch Bewunderung für das ersetzt werden, *wie* jemand „ist“ und was jemand getan bzw. geändert bzw. verbessert hat. Zugleich wird die Lern- und Entwicklungsfähigkeit betont und verallgemeinernde, deterministische Aussagen wie „ich (bin ein Mädchen, ich) kann kein Mathe“ oder „ich hatte letztes Jahr schon eine 5 in Physik, ich kann das einfach nicht“ verhindert.

Generell und für weitere konkrete Beispiele / Unterrichtsentwürfe siehe auch:

<http://www.digidaktik.de/research/Medienkompetenz-im-Schulunterricht.shtml> und für das Thema „Geschlecht“ bzw. „gender“: <http://gender.digidaktik.de/> .

Grundlagen einer personalisierten Pädagogik für das Digitalzeitalter:

http://www.digidaktik.de/research/Medienkompetenz_Basiswissen_Grundlagen_digitale_Medien.pdf

(* beliebigen Geschlechts)

Weitere Links als Beispiele oder Denkanregung:

Sexismus und Kapitalismus: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/maennlichkeit-in-der-krise-warum-viele-maenner-sich-heute-als-opfer-fuehlen-ein-schwerpunkt-1.3476657>

Ernährung: <http://www.sueddeutsche.de/gesundheit/ernaehrung-weissbrot-ist-besser-als-sein-ruf-1.3535468>